in Führungspositionen auszuloten. Sie stützt sich dabei auf das erstmals auf die Kommunikationswissenschaft angewandte Konzept des italienischen Differenzfeminismus, das davon ausgeht, dass die (durch die symbolische Ordnung mit Barrieren behaftete) Beziehung zwischen Frauen das wichtigste Bezugsmoment einer Veränderung sein kann und sein muss. Denn nur der Bezug auf Frauen erlaube Erkenntnis und Anerkennung. Die Differenz zwischen den Frauen wird dabei als Wissens- und Erfahrungsvorsprung positiv bewertet. Die strategische Umsetzung in politische Praxis wird als „affidamento" – das ist die gegenseitige Unterstützung von erfahrenen und weniger erfahrenen Frauen (grob vergleichbar etwa mit einem Mentoringprogramm) – bezeichnet.

Um herauszufinden, inwieweit „affidamento" eine Handlungsstrategie in journalistischen Redaktionen sein kann, hat Keil 1994 sowohl Pionierinnen in Führungspositionen sowie Mitarbeiterinnen aus deren Verantwortungsbereich mittels qualitativer Interviews befragt. Obwohl die „erste" Generation der Journalistinnen in Führungspositionen meist eine größere Distanz zu feministischen Ideen hat – sind sie es doch, die von Männern gefördert wurden und auf keine weiblichen Vorbilder zurückgreifen konnten – kritisieren die Hälfte der befragten Pionierinnen die geschlechterkonservative Programmgestaltung sowie die Kommunikationsrituale in (Redaktions-)Sitzungen, in welchen es wenig um Inhalte, dafür aber umso mehr um Machtdemonstration und um Machtkämpfe geht. Die berufliche Position dazu zu nutzen, um andere Frauen beruflich zu fördern und zu unterstützen oder aber auch, um auf Programminhalte zugunsten von Frauen verändernd einzuwirken, ist nicht selbstverständlich. Einigen Befragten waren diese Vorstellungen gänzlich fremd. Andere Journalistinnen in Führungsposition wiederum erkennen die Vorteile eines gegenseitig unterstützenden Arbeitsbündnisses. Die Befragung der Mitarbeiterinnen aus der unteren Hierarchieebene ergab aber, dass es nur selten ein konkretes „Affidamento"-Verhältnis zwischen einer Programmleiterin und ihrer untergebenen Redakteurin gibt. Viel eher lassen sich lose Bündnisse auf vertikaler und horizontaler Ebene finden. Offensichtlich sind stabile Netzwerke und Bündnisse noch nicht so weit verbreitet, dass Interessenkoalitionen gebildet und Machtverhältnisse stabilisiert werden können. Dies liegt jedoch vor allem an strukturellen Gegebenheiten, die zumindest gegenwärtig so gestaltet sind, dass Frauen in Führungspositionen kaum Frauen in der darunter liegenden Hierarchieebene vorfinden. Das Fehlen von Frauen in der mittleren Position schränkt so den Handlungsradius der Frauen in einer Leitungsposition beträchtlich ein. Ein weiterer Grund, dass Handlungsspielräume nicht genutzt werden, liegt aber noch immer daran, dass andere Frauen eher als Konkurrentin denn als Bündnispartnerin betrachtet werden.

In ihren abschließenden Bemerkungen zeigt sich Keil dennoch optimistisch. Zwar konnte sie in einer sehr umfassenden und differenzierten Darstellung zeigen, wie die vergeschlechtlichten Strukturen des Mediensystems journalistische Subjektpositionen vorgeben, gleichzeitig aber konnte sie an verschiedenen Formen des widerständigen Agierens festmachen und aufzeigen, welche Veränderungen notwendig wären, damit zum einen der Handlungsradius von Journalistinnen größer wird, zum anderen von den traditionellen Medieninhalten abweichende innovative Formen der medialen Frauenrepräsentation entstehen können. Das von den italienischen Differenzfeministinnen entwickelte „affidamento" müsste in einigen Punkten modifiziert werden, wäre aber, so Keil, der Schritt in die richtige Richtung. Mit dieser Studie hat Susanne Keil ein Programm zur Förderung von Frauen im Journalismus vorgelegt, das mit seiner theoretischen Fundierung über das hierzulande bekannte Mentoringprogramm (wie es beispielsweise an der Universität Wien bereits eingeführt wurde) hinausgeht und viel versprechend für die journalistische Praxis klingt.

Johanna Dorer

David Morley

Home Territories

Media, Mobility and Identity

London: Routledge, 2001. – 340 S.

ISBN 0-415-15764-1

John Tomlinson

Globalization and Culture

Cambridge, Oxford: Polity Press, 1999. – 256 S.

ISBN 0-226-80768-1

Globalisierung ist in aller Munde: Spätestens seit den Protesten und Ausschreitungen in

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2002-1-136, am 12.10.2024, 10:08:48
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Seattle, Göteborg und Genua, aber auch den Attentaten auf die USA ist Globalisierung eines der die Medien beherrschenden Themen. Bei all dieser Thematisierung von Globalisierung in den Medien besteht eine Tendenz, zu wenig zu beachten, dass Medien selbst Teil dieses Globalisierungsprozesses sind. All die genannten Beispiele können nicht losgelöst von der Globalisierung der Medienkommunikation betrachtet werden. Während im englischsprachigen Raum in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Globalisierung im Allgemeinen bzw. der Globalisierung der Medienkommunikation im Speziellen bereits seit längerem mit traditionellen Vorstellungen und Ansätzen der internationalen und interkulturellen Kommunikation gebrochen wird, zeigt sich nun eine solche Neukonzeptionalisierung dieses Forschungsfelds langsam auch im deutschsprachigen Raum (vgl. Hepp 2000; Hepp/Löffelholz 2002). Einen wichtigen Anknüpfungspunkt für die deutschsprachige Diskussion können dabei insbesondere zwei im englischsprachigen Kontext gegenwärtig diskutierte Veröffentlichungen bieten, die in dieser Sammelrezension näher diskutiert werden sollen, nämlich die Monografie „Globalization and Culture" von John Tomlinson und „Home Territories" von David Morley.

Einen auf den ersten Blick traditionellen Ausgangspunkt nimmt John Tomlinsons Veröffentlichung „Globalization and Culture": Dieses Buch ist vor dem Hintergrund seiner mittlerweile schon zu den Klassikern zählenden Veröffentlichung „Cultural Imperialism" zu sehen, die der britische Soziologe und Medien- und Kommunikationswissenschaftler 1991 vorlegte. Dieses „Cultural Imperialism" endet mit der Feststellung, dass traditionelle Konzepte des Kulturimperialismus mit ihrer Zentrums-Peripherie-Vorstellung bei den gegenwärtigen Konnektivitäten der Globalisierung kein angemessener Ausgangspunkt mehr für eine sozial- und kulturwissenschaftliche Analyse sein können: „What replaces ‚imperialism' is ‚globalization'" (Tomlinson 1991, S.175). Als Grund hierfür führt Tomlinson an, dass die vielfache Brechung globaler Konnektivitäten zwar nicht zu einer Auflösung von Ungleichheiten geführt hat, dadurch das letztlich euro- bzw. amerikazentrische Bild des westlichen Kulturimperialismus aber in Frage gestellt wird. In diesem Sinne kann „Globalization and Culture" als von dieser Überlegung ausgehender Versuch begriffen werden, eine Theorie kultureller Globalisierung zu entwickeln, in der den Medien eine zentrale Position eingeräumt wird.

Als Ausgangspunkt hierfür nimmt Tomlinson – und das macht das Buch zu einem auf den ersten Blick ‚traditionellen' Werk – die Globalisierungstheorie von Anthony Giddens (vgl. Giddens 1995), der Globalisierung als Konsequenz der Moderne begreift. Im ersten Kapitel definiert John Tomlinson Globalisierung ausgehend hiervon als die Zunahme einer komplexen globalen Konnektivität. Als eine Dimension dieser Konnektivität begreift er Kultur – neben anderen wie bspw. Ökonomie und Politik. Kultur ist eine zentrale Dimension der Betrachtung von Globalisierung überhaupt, indem es insbesondere Kulturprodukte sind (Information, Filme, Musik), die die Globalisierung nachhaltig prägen. Insofern stellt die Globalisierung die bisherige Art und Weise, wie Kultur theoretisiert wurde, in Frage, da mit der Globalisierung die in umfassenden Konnektivitäten stehenden Kulturen nicht mehr als etwas Homogenes, Abgeschlossenes verstanden werden können – falls dies jemals in der Form möglich gewesen ist.

Ausgehend von diesem Grundverständnis entwickelt Tomlinson in fünf Kapiteln seine Theorie der kulturellen Globalisierung. Im zweiten Kapitel „Global Modernity" prüft Tomlinson detaillierter Giddens' Argument von der Globalisierung als Konsequenz der Moderne. Auch wenn er dabei einige Unstimmigkeiten in der Art und Weise ausmacht, wie Giddens Moderne als ein homogenes Projekt zeichnet, so sind für ihn doch Giddens' Argumente, dass die Moderne zu einer Entbettung und einer Raum-Zeit-Kompression geführt haben, stichhaltig. Hierdurch wird Globalisierung gerade lokal erfahrbar, bspw. durch die lokale Erreichbarkeit anderer Menschen via Telefon oder E-Mail oder durch die lokale Zugänglichkeit von Informationen aus vollkommen anderen Kontexten der Welt via Fernsehen und Radio usw. Die globale Moderne begreift Tomlinson dann als Epoche, in der die soziale Organisation von Zeit und Raum weltweit durch eine Entbettung bestimmt ist – was allerdings nicht heißt, dass sich eine homogene globale Kultur entwickeln würde (vgl. Kap. 3). Die Zunahme verschiedenster Konnektivitäten „verwischt" zwar Grenzen zwischen Kulturen, Differenzen bleiben jedoch bestehen. Ausge-

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2002-1-136, am 12.10.2024, 10:08:48
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

hend hiervon greift Tomlinson vom mexikanischen Kulturtheoretiker Néstor García Canclini den Begriff der Deterritorialisierung auf, um die kulturelle Erfahrung der Globalisierung zu fassen (Kap. 4). Deterritorialisierung meint hier, dass sich mit der Globalisierung die Beziehung zwischen Kultur und Territorialität „aufweicht", d. h. dass einzelne Kulturen bzw. kulturelle Phänomene immer weniger bestimmten Territorien zugeschrieben werden können. Dies ergibt sich auch durch die Globalisierung der Medienkommunikation. Aus medien- und kommunikationswissenschaftlicher Sicht ist deshalb vor allem das Kapitel 5 zur medienvermittelten Kommunikation hoch interessant. Tomlinson untersucht hier, wie und ob durch medienvermittelte Kommunikation Erfahrungen der kulturellen Nähe vermittelt werden können, und arbeitet sowohl Potenziale als auch Grenzen heraus. Vor allem räumt er auf der Basis seiner Analysen gründlich mit Alltagsstereotypen wie dem des „global village" auf. Das letzte Kapitel des Buchs befasst sich mit der Frage, ob sich in der gegenwärtigen globalen Konnektivität ein neuer, alltäglicher Kosmopolitismus entwickeln kann bzw. sollte, wobei Tomlinson zu dem Ergebnis kommt, dass hierzu keinerlei Garantien bestehen.

Dieser kurze Abriss macht bereits deutlich, dass John Tomlinson einen wichtigen Beitrag dazu geleistet hat, Globalisierung jenseits von einfachen Modellen zu theoretisieren. Dabei füllt er die Lücke, die Giddens explizit gelassen hat: Während Giddens herausstreicht, dass die kulturelle Globalisierung als einer der grundlegenden Aspekte von Globalisierung überhaupt zu begreifen ist, Giddens dies aber nicht weiter theoretisiert, leistet Tomlinson genau eine solche Theoretisierung. Die Pointe allerdings ist, dass Tomlinsons Argumentationen immer dann an Stichhaltigkeit gewinnen, wenn er mit Giddens bricht oder deutlich über ihn hinausgeht. Ein Beispiel dafür sind die Stellen, an denen Tomlinson globale Ungleichheiten diskutiert und herausarbeitet, dass es bei einer Auseinandersetzung hiermit nicht um ein Stehen außerhalb von Globalisierung geht, sondern um die Frage, wer wie welche Gestaltungsmöglichkeiten innerhalb von Konnektivitätsbeziehungen hat. Ein anderes Beispiel wäre der Punkt, an dem sich Tomlinson von dem Begriff der Entbettung verabschiedet und weit stichhaltiger die kulturellen Folgen der Globalisierung mit dem Konzept der Deterritorialisierung fasst. Die Stärken des Buchs sind also gerade nicht die Rückbezüge auf die Sozialtheorie Giddens', sondern die Stellen, an denen Tomlinson deutlich über Giddens hinausgeht. Diese sind zum Glück überaus zahlreich.

Das zweite, die aktuelle britische Diskussion prägende Buch, ist David Morleys „Home Territories". Morley ist in Deutschland fast nur als „Vertreter" der Cultural Studies bekannt, dabei wird häufig vergessen, dass er Professor für Medien und Kommunikation am Goldsmith College ist und eine Reihe von wichtigen Beiträgen zur aktuellen internationalen medien- und kommunikationswissenschaftlichen Debatte geleistet hat. Es ist deshalb gerade aus medien- und kommunikationswissenschaftlicher Perspektive wert, den Blick auf seine letzte Monografie zu richten, die sich mit Medien, Mobilität und Identität befasst. Wie auch John Tomlinson knüpft David Morley an frühere Arbeiten an, insbesondere solche, in denen er sich mit dem Haushalt als Bezugsraum der Medienaneignung in einer globalisierten Welt befasst hat (vgl. bspw. D. Morley 1996; D. Morley 1997). Das Ergebnis ist eine beachtliche, elf Kapitel umfassende Auseinandersetzung mit dem Zuhause als sich gerade in Zeiten der Globalisierung veränderndem aber nach wie vor bestehendem Bezugspunkt von Medienkommunikation.

In den ersten drei Kapiteln entwickelt Morley auf breiter Basis einen Begriff von Zuhause, der dieses ebenfalls jenseits von Territorialisierungen zu fassen sucht. Das Zuhause wird als kulturelle Konstruktion greifbar, die auch durch Gender geprägt ist. Die darauf folgenden acht Kapitel widmen sich dann einer Sicht auf Medien ausgehend von diesem Zuhause. Ausgangspunkt ist dabei die Beschäftigung damit, wie Medien dazu verwendet werden, häusliche Routinen zu konstruieren, Differenzen in der Familie auszuhandeln, aber auch kommunikative Grenzen der häuslichen Welt zu definieren (Kap. 4). Der nächste Schritt in der Betrachtung ist die „nationale Familie" als weiterer Kontext des Zuhauses innerhalb des Westens (Kap. 5). Ausgehend von der Vorstellung der Nation als vorgestellter Gemeinschaft skizziert Morley, wie Nation im heutigen Sinne erst durch die Medien konstruiert werden konnte und dieser Konstruktionsprozess über das Konzept der einen nationalen Öffentlichkeit ein Vorgang der Exklusion war: Die Öffentlichkeit westlicher Staaten ist zumeist weiß, männlich und

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2002-1-136, am 12.10.2024, 10:08:48
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

wohlhabend – andere Diskurse werden ausgeschlossen oder marginalisiert. Formen der medienvermittelten Exklusion macht Morley auch bei der Konstruktion von „Suburbia" aus, Vorstadtsiedlungen, die erst entstehen konnten, als ihr kommunikativer Anschluss über Medien gesichert war (vgl. Kap. 6). Einer der sicherlich spannendsten Abschnitte ist das Kapitel 7, das sich mit dem Verhältnis von Medien, Mobilität und Migration befasst. Ebenfalls auf das Konzept der Deterritorialisierung Bezug nehmend legt Morley dar, dass Migration gegenwärtig nicht losgelöst von Medienkommunikation betrachtet werden kann. Nicht nur, dass Medien überhaupt erst die Möglichkeit bieten, dass verschiedene Gemeinschaften der Diaspora miteinander in Kontakt bleiben und gemeinsame symbolische Ressourcen entwickeln, umgekehrt trägt auch die Art und Weise der Repräsentation von Ausländern in Medien zu Prozessen der Exklusion bei. Hier befasst sich Morley auch mit Ausländern in Deutschland. Kapitel 8 greift die Diskussion um die „Cyber-Geografie" auf, d. h. das Postulat, dass über Netzkommunikation als „neu" charakterisierte Landschaften der Vergemeinschaftung entstehen. Die Analyse von Morley ist hier deshalb von Interesse, weil er einerseits Potenziale der Netzkommunikation sieht, die er wiederum in Bezug auf Deterritorialisierung diskutiert, andererseits aber deutlich herausarbeitet, dass dadurch Lokalitäten als Referenzpunkte des auch physischen Wesens Mensch nicht verschwinden. Dies führt ihn direkt zur Diskussion der Frage von Grenzen und Zugehörigkeiten in einer auch durch Medienkommunikation globalisierten Welt, wobei er detailliert gegen Thesen einer homogenen globalen Kultur argumentiert und klar herausarbeitet, dass Grenzen und Zugehörigkeiten bestehen bleiben, auch wenn sie sich verändern (Kap. 9). Wie für Tomlinson ist für Morley eine Auseinandersetzung mit dem Kosmopolitismus die logische Folge der Argumentation, wobei er noch skeptischere Antworten als dieser gibt (Kap. 10). Als herausragend kann man auch das 11. Kapitel begreifen, das sich mit Europa als Referenzpunkt der Konstitution des Zuhauses befasst. Jenseits von einer vordergründigen Europa-Euphorie oder einem ebensolchen Europa-Skeptizismus arbeitet Morley heraus, dass Europa zwar nicht zur Heimat für jeden werden kann, aber Potenziale eines Zuhauses für viele bietet. Dreh- und Angelpunkt für eine solche Konstruktion von Europa bleiben für ihn wiederum die Medien.

Dieser Abriss der Kernargumente Morleys macht deutlich, welche Breite dessen Publikation hat. Während man die Makro-Zusammenhänge der Globalisierung als Ausgangspunkt der Betrachtung von Tomlinsons begreifen kann, von dem aus er sich dem Mikrobereich von Globalisierung im Lokalen nähert, geht Morley gerade anders herum vor, nämlich vom Mikrobereich einzelner Lokalitäten als Formen des Zuhauses zu dem Makrozusammenhang der Globalisierung der Medienkommunikation, in dem diese stehen. Die Detailargumente, die beide liefern, greifen auf einer mittleren Ebene aber direkt ineinander. Die Breite des Blicks, den Morley ausgehend von einer Auseinandersetzung mit den Lokalitäten des Zuhauses entwickelt, ist an manchen Stellen aber auch das Verhängnis seiner Argumentation: Mitunter verlieren sich die einzelnen Betrachtungen in Detailargumentationen, die unzureichend in den Gesamtzusammenhang eingebettet sind. Hinzu kommt noch ein generelles Moment des Schreibstils von Morley: Er tendiert wie auch in anderen Veröffentlichungen dazu, verschiedene Positionen unkommentiert darzulegen und ausgehend davon seine eigene Position zu entwickeln. Jedes Kapitel ist entsprechend als Argumentation zu lesen. Darüber kann man aber insofern hinwegsehen, als das Buch ein dezidierter Beitrag zur wissenschaftlichen Diskussion ist und kein Einführungswerk darstellt. Gerade dies ist insofern positiv herauszustreichen, als auch im englischsprachigen Kontext immer mehr didaktisierte und damit teilweise zwangsläufig vereinfachende Werke veröffentlicht werden und die Zahl der herausragenden, originären wissenschaftlichen Monografien – die ja die Referenzpunkte von Einführungen bilden – deutlich abnimmt, oder zumindest in der Masse der didaktischen Literatur unter geht.

Die hier betrachteten beiden Publikationen zusammenfassend sind es vor allem zwei Punkte, die es meiner Meinung nach herauszustreichen gilt: (1.) Die Theoretisierung von Globalisierung im Allgemeinen und Globalisierung von Medienkommunikation im Speziellen ist international weit vorangeschritten und wesentlich weiter als Anthony Giddens' nunmehr zehn Jahre alte Vorstellung von Globalisierung als Konsequenz der Moderne – auch wenn der Verweis auf Giddens nach wie vor zum guten Ton der Auseinandersetzung mit diesem The-

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2002-1-136, am 12.10.2024, 10:08:48
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

mengebiet gehört. Genereller Tenor der Publikationen ist, dass die Beschäftigung mit Globalisierung eine Revision traditioneller Begrifflichkeiten, die häufig an territorialen Konzepten nationalstaatlicher Gesellschaften kleben, voraussetzt. Im Gegensatz zu frühen Texten der Globalisierungsdebatte wird dies aber nicht nur gefordert, sondern geleistet. Ein Beispiel hierfür sind Ansätze der beiden Publikationen zur Theoretisierung von Ungleichheit jenseits der kulturimperialistischen Konzepte von Zentrum und Peripherie. (2.) Die aktuellen Begrifflichkeiten der wissenschaftlichen Globalisierungsdiskussion werden auch in Auseinandersetzung mit Diskussionen aus dem Umfeld von Postkolonialismus, Postmoderne und Poststrukturalismus entwickelt. Dies verweist darauf, dass es notwendig ist, sich auf „neue" theoretische Diskurse einzulassen, wenn man Wandel fassen will. So kann beispielsweise die Postmoderne-Diskussion auch als Reaktion auf Erfahrungen von Globalisierung gewertet werden, d.h. als Reaktion auf die Erkenntnis, dass die westliche Geschichtsschreibung nur eine von vielen ist und dass auch nicht-westliche Formen der Moderne wie die japanische ihre Erfolge haben.

Insgesamt bieten die Bücher von John Tomlinson und David Morley nicht nur einen fundierten Einstieg in die englischsprachige Diskussion um kulturelle Globalisierung bzw. die Globalisierung von Medienkommunikation. Man kann sie auch als gekonnte Anleitungen lesen, wie praxisbezogene Theorien zu Medien, Globalisierung und Konnektivitäten zu Beginn des 21. Jahrhunderts zu entwickeln sind. Entsprechend sind beide Bücher ein „Muss" für jede Medien- und Kommunikationswissenschaftlerin bzw. jeden Medien- und Kommunikationswissenschaftler, die bzw. der sich mit dieser Thematik auseinander setzen will.

Andreas Hepp

Literatur

Giddens, Anthony (1995): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a. M./ New York: Campus Verlag.

Hepp, Andreas (2000): Transkulturalität, Synkretismus und Lokalität: Auf dem Weg zu einer kritischen Betrachtung von Medien im globalen Kontext. In: Düllo, Thomas/ Meteling, Arno/ Suhr, André/ Winter, Carsten (Hrsg.) (2000): Kursbuch Kulturwissenschaft. Münster: LIT Verlag, S. 187–207.

Hepp, Andreas/ Löffelholz, Martin (Hrsg.) (2002): Transkulturelle Kommunikation. Ein internationaler Reader. Konstanz: UVK (in Vorbereitung).

Morley, David (1996): EurAm, Modernity, Reason an Alterity. Or, Postmodernism, the Highest Stage of Cultural Imperialism? In: Morley, David/ Chen, Kuan-Hsing (Hrsg.) (1996): Stuart Hall. Critical Dialogues in Cultural Studies. London, New York: Routledge, S. 326–360.

Morley, David (1997): Where the Global Meets the Local: Aufzeichnungen aus dem Wohnzimmer. In: montage/av 6, 1, S. 5–35.

Tomlinson, John (1991): Cultural Imperialism. A Critical Introduction. London, New York: Continuum.

Bernhard Pörksen

Die Konstruktion von Feindbildern

Zum Sprachgebrauch in neonazistischen Medien

Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2000. – 232 S.

ISBN 3-531-13502-3

In dieser Hamburger sprachwissenschaftlichen Dissertation widmet sich der Autor der Analyse eines Materials, das ihm eine „Verletzung des moralischen Nervenkostüms und des eigenen Sprachgefühls" verursacht (S. 15) und ihn „an die Grenze des Erträglichen" (S. 18) gebracht hat: Er untersucht Flugblätter und Flugschriften des neonazistischen „Freundeskreises Freiheit für Deutschland" und – als Kontrollkorpus – weitere Schriften rechtsextremer Gruppen, allesamt aus den Jahren 1989–1993. Den Gepflogenheiten wissenschaftlichen Arbeitens in vorbildlicher Weise folgend reflektiert er in einem ersten Teil seine erkenntnistheoretische Grundlage, den Konstruktivismus, und entwickelt ein Modell zur linguistischen Analyse von Feindbildern, um die es ihm ja geht. In einem zweiten Teil begründet er die Auswahl von Text- und Kontrollkorpus, charakterisiert den besagten Freundeskreis und das weitere kommunikative Netzwerk der Neonazis. Im dritten und Hauptteil folgt dann die Beschreibung der „Ideologiesprache der Neonazis"; dabei kommen drei einschlägige Kategorien politischer Sprache in den Blick: Schlagwörter, Neologismen, Metaphern.

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2002-1-136, am 12.10.2024, 10:08:48
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb